

Rezension von Barbara Duden

Barbara Stellbrink-Kesy, Unerhörte Geschichte, Frei – aber verpönt, Verlag am Turm Berlin 2020, 412 Seiten, 22 EURO

Die Kunsttherapeutin Barbara Stellbrink-Kesy hat ein Buch veröffentlicht, das in vielerlei Hinsicht positiv überrascht. Die Aufarbeitung der Geschichte ihrer Großtante Irmgard Heiss und ihrem Bruder, dem protestantischen Pfarrer Karl Friedrich Stellbrink, beleuchtet das Schicksals von zwei Menschen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts – unterschieden durch ihr Geschlecht, dem privaten und politischen Werdegang und die jeweiligen politischen Positionen vor, in und nach dem ersten Weltkrieg, der Weimarer Zeit und vor allem in der Zeit des Nationalsozialismus. Die Dritte im Bunde ist Hildegard, die beste Freundin von Irmgard und spätere Ehefrau ihres Bruders. Alle drei waren eng miteinander befreundet, schrieben sich Briefe und kommentierten ihren Alltag und ihre politische und persönliche Haltung in der Zeit von 1903 bis 1944, dem Tod von Irmgard Heiss. Die Autorin verknüpft dabei unterschiedliche Stilelemente wie die von ihr aufgefundenen Briefe der Geschwister, Fotografien und amtliche Dokumente mit fiktiven Elementen ihrer eigenen Erzählkunst. Als Kunsttherapeutin hat sie ein eindrucksvolles Coverbild gewählt, das die Verbindung zwischen der Geschichte des Elternhauses der Geschwister und den handelnden Personen zeigt. Für Leser und Leserinnen der Gegenwart ist es oft schwer, sich in die vergangenen Zeiten hineinzusetzen. Hier setzt Barbara Stellbrink-Kesy ein überzeugendes Stilmittel ein: Sie unterhält sich in Gedanken mit ihrer Großtante. Auf Augenhöhe mit einer Toten einen Dialog zu führen bewirkt, dass die Geschichte der Geschwister nicht mehr – wie in vielen historischen Büchern – von den handelnden Personen als quasi „abgetrennt“ erscheinen, sondern dass mit diesem Dialog die historischen Linien klarer und transparenter herausgearbeitet werden können. Damit verbindet sich das ICH der Autorin mit dem ICH der von ihr porträtierten Frau und überbrückt die Zeitspannen. Die lebendigen Briefe zwischen Irmgard und Fritz verknüpfen und ergänzen diesen Ansatz durch Stimmen aus der jeweiligen Zeit, in der sie geschrieben wurden, und machen deutlich, wie der „Zeitgeist“, die damit verbundenen unterschiedlichen Rollenvorstellungen von Männern und Frauen, die verschiedenen Berufe und Wohnorte, ebenso wie die Gesundheit der Beiden und Irmgards Behandlung sich auf die Lebenssituation auswirken. Sie werden biographisch miteinander verbunden und führen damit zu einer gut nachvollziehbaren Verallgemeinerungsebene. Damit wird der politische Hintergrund der Zeit zwischen dem Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Jahr 1948 lebendig, die persönlichen und politischen Entwicklungen der Hauptfiguren nachvollziehbarer. Im Zentrum steht Irmgard mit den Schicksalsschlägen ihres Lebens und den Reaktionen auf die Anforderungen aus ihrem Umwelt. Es ist ein bemerkenswertes und vor allem lesenswertes Buch geworden, durch die hergestellten Verbindungslinien bereichert und erweitert es die „Euthanasie“- und NS-Forschung um neue, kontextualisierte und dynamische Ansätze, zu einer Parallelgeschichte über die Entwicklung einer Familien- und Alltagsforschung mit den wissenschaftlichen Ergebnissen der NS-Forschung.

Der erste Abschnitt des Buches umfasst die Zeit der Kindheit und Jugend (1909-1914). Die Autorin hat sich auf die Spurensuche nach der Familiengeschichte begeben, die auch ihre eigene ist. Ergänzt durch Fotografien und Bilder aus der Zeit bis zum ersten Weltkrieg sind die ersten fiktiven Dialoge mit Irmgard ein Gespräch über die Notwendigkeit der Lebenserinnerungen für die Nachwelt. Während Irmgard abwehrt („Mein Schicksal war zu schwer“), ist die Großnichte optimistisch. („Ich habe ein gutes Leben.“). Dabei wird auch ein wichtiges Thema für Irmgards Leben angesprochen, die Bedeutung der Vererbung für das Leben der Menschen. Es ist ein Abwehrkampf zwischen dem Leben der Verstorbene, die in Ruhe gelassen werden will, und der Autorin: „Auch wenn es dir nicht so

vorkommen mag, das, was du geschaffen hast, ist etwas ganz Besonderes: in der Unfreiheit, gedemütigt, Menschlichkeit zu bewahren.“ Die dazugehörigen Briefe beschreiben anschaulich und lebendig den Alltag der Familie Heiss und im zweiten und dritten Kapitel des Buches die Zeit des ersten Weltkrieges. Dieses „Besondere“ von Irmgards Weg ist der zentrale rote Faden aus dem Gewebe der Erzählungen und der Dokumente und wird für die Folgezeiten weiter gesponnen – über die Verlobung, Heirat und Geburt der Kinder, dem „Riss“, der nach dem ersten Weltkrieg durch die Welt ging, dem Wiedersehen der Geschwister, der NS-Geschichte von Fritz und der verschiedenen Lebensorten von Hildegard, den Heil- Pflegeanstalten Lindenhaus, Gütersloh, Lengerich und Weilmünster und dem Elternhaus.

Für die jeweiligen Zeitabschnitte hat die Autorin Überschriften gewählt, die neugierig machen: Für die Zeit 1917-1919 „Es sind die Mädchen, die sich nicht fügen können“ und anschließend (1920-1924) „Fessele durch Taten die jagende Zeit“. Als ihre Ehe scheitert, werden für Irmgard die Diagnosen über ihre Krankheiten ab Mitte der 20er Jahre lebensentscheidend. Die Krankenakten machen deutlich, dass die sie behandelnden Ärzte ihre widerständigen Kräfte immer wieder als Störung der von ihnen und der Politik vorgegebenen Rollen als Frau und Mutter und als „Geisteskrankheit“, als „schwer erziehbar“, „moralisch tiefstehend“ und als „Gefahr für sich und die Angehörigen“ deuten. Irmgard selbst sehnt sich nach ihrer Familie und fragt sich: „Wie krank bin ich denn?“. Es sind die Ängste vor der Scheidung, vor der endgültigen Trennung von ihren Kindern, die ihren „Körper in Aufruhr“ versetzen. Die negativen Einstellungen verfestigen sich auch bei den Verlegungen in andere Heil- und Pflegeanstalten.

In ihrem fiktiven Dialog interpretiert die Autorin aus ihrer heutigen Gegenwart: „Unangepasstheit und Rebellion sind keine Krankheiten.“ Ihre jüngste Tochter Meta Heiss, unehelich geboren, stirbt 1925 wie viele weitere Säuglinge mit acht Monate im Kinderkrankenhaus Bethel, ein Tod, der weder von den Familienangehörigen, noch über die Aktenlage erklärt werden kann. Sind seine Ursachen durch rassenhygienische Hintergründe erklärbar? Die Autorin hält das nach den rassenhygienischen Positionen rechts-konservativer Kreise seit dem 19. Jahrhundert und nach dem ersten Weltkrieg für naheliegend.

Auch der Vater der Geschwister mischt sich ein und erklärt, dass Irmgard nicht „im Vollbesitz geistiger Normalität und Leistungsfähigkeit“ sei. Irmgard selbst kann die Einschätzungen der Kliniken nicht nachvollziehen. Auf die Abfragen nach ihrer Intelligenz, die an reinem Schulwissen orientiert sind, antwortet sie auf die Frage nach dem „wichtigsten Ereignis der letzten Zeit“: „Ich kenne nur eins, die Geburt“ (...ihrer Tochter Meta).

Aber Irmgard darf nicht in der Familie, und will nicht bei ihrem geschiedenen Mann leben, der gewalttätig war. Sie hat Angst, dass ihr nun endgültig ihre Kinder weggenommen werden. Der Bruder möchte sie nach Brasilien holen, wo er als Pfarrer arbeitet, der Vater lehnt ab, die Ablehnung und der Kreislauf durch die Heil- und Pflegeanstalten beginnt ab 1926 von Neuem, der Streit über ihre Krankheit wird in erster Linie über die Einschätzung ihrer Anpassungsfähigkeit fortgesetzt.

In ihrem fiktiven Dialog mit Irmgard mischt sich auch die Autorin ein und befragt Irmgard nach ihren eigenen Erfahrungen. Der Leitende Arzt von Bethel, zuständig für das „Lindenhaus“ und T4-Gutachter, Werner Villinger formuliert, dass auch „leicht schwachsinnige, triebhafte, ethisch stumpfe Frauen mit Dirnencharakter ‘Psychopathinnen’ sind“.

Als der Bruder Fritz mit seiner Familie wieder nach Deutschland zurückkehrt, ist er derjenige, der sich für seine Schwester und für deren Kinder mit-verantwortlich fühlt. Das Beziehungsgeflecht in der Familie analysiert und beschreibt die Autorin ebenso aufmerksam wie die politischen Ereignisse, die diese Zeit prägen. Mit der staatlichen Machtergreifung der Nationalsozialisten verschlechtert sich

auch die Situation für Irmgard, die nunmehr als „fortpflanzungsgefährlich“ gilt. Fritz tritt in die NSDAP ein. In den eingeschobenen Dialogen mit ihr klärt sie die Großtaten, die sich in der NS- und „Euthanasie“-forschung gut auskennen, immer wieder über die politischen Hintergründe für die damalige Situation in den Anstalten auf. Der nationalsozialistische Geist erfasst auch Irmgards Söhne, die bei Fritz wohnen und die er vor Verunglimpfungen seiner Schwester nicht schützen kann. Der Briefwechsel endet 1940. Ab 1939 ist Irmgard starkem Eingriffen, z.B. einer Kardiazolkur ausgesetzt und wird zusehend stumpfer, verwirrter und ängstlicher. Sie wartet verzweifelt auf ein Lebenszeichen von Fritz und der Familie, die immer spärlicher werden. Möglich ist auch, dass familiäre Briefe Irmgard nicht ausgehändigt werden.

„Noch Lieder zu singen, jenseits der Menschen“ – so formuliert die Autorin die Zeit ab 1939 ab dem Beginn des Krieges und der damit zusammenhängenden Tötungserlaubnis Hitlers für alle „Lebensunwerten“. Fritz selbst entwickelt sich in dieser Zeit zu einem „Widerstandskämpfer aus Menschlichkeit“, gerät in Gestapo-Haft, wird zum Tode verurteilt und im November 1943 in Lübeck hingerichtet. Als einer der vier „Märtyrer von Lübeck“ ist er die in dortige Stadtgeschichte eingegangen. In Goebbels Tagebuch heißt es im Juli 1943: „In Lübeck sind eine Reihe von Todesurteilen gegen Geistliche ausgesprochen worden. Ich dringe darauf, dass diese Todesurteile auch tatsächlich vollstreckt werden.“

Irmgard überlebt die NS-Zeit ebenfalls nicht, am 3. Oktober 1944 starb sie in der Heil- und Pflegeanstalt Weilmünster an Tuberkulose. In den letzten fiktiven Dialogen zwischen der Autorin und ihrer Großtante haben Beide ihr unterschiedliches Schicksal akzeptiert, obwohl noch viele Fragen offen sind. In ihren Worten:

„Barbara: Du und ich - wir haben mehr Geschichte miteinander als andere. Ich bin froh, dass wir uns kennengelernt haben. Jetzt ist das Buch bald fertig und du sollst an dieser Stelle das letzte Wort haben.

Irmgard: Lass mich überlegen!- Ja vielleicht so: Ich gab dir meine Augen, meine Zukunft und deine Vergangenheit. Ist es nun meine Geschichte? Ist es deine Geschichte? – Oder ist es am Ende unsere Geschichte?“

Barbara Degen, Dezember 2022